

Gernot Kamecke
Poetologie der Privation.
Zur Philosophie des literarischen
Stils im Werk von
Jean-Jacques Rousseau

Der Begriff der Armut steht bei Jean-Jacques Rousseau am Ursprung der Idee vom Menschen und seiner Gesellschaft. Armut und Reichtum sind sowohl im materiellen als auch im abstrakten Sinne Gegenstand einer grundlegenden Dialektik des menschlichen Denkens und Handelns. In materieller Hinsicht ist Armut für den aus einfachen Verhältnissen stammenden Genfer Urmachersohn ein selbstgewähltes Ideal der Bescheidenheit, in dem eine ethische Maxime augustinischer Provenienz eine Lebenswirklichkeit spiegelt, die den berühmten Autor ab 1762 von den reich gedeckten Tischen des europäischen Adels zu den Spaziergängen des einsamen Früchtesammlers führt. Zugleich ist der materielle Reichtum trotz aller politischen Widrigkeiten, gegen die Rousseau auch als ‚Verfassungsgeber‘ kleiner Nationen (wie Polen und Korsika) ankämpft, von Natur aus allen Menschen gegeben, nämlich in Form eines – im 18. Jahrhundert den Lebewesen noch Platz lassenden – Planeten Erde, dessen Ressourcen die Bewohner nur gerecht unter sich aufteilen müssten. In abstrakter Hinsicht ist die Armut des Geistes, einer Maxime der stoischen Ethik folgend, selbst eine Form des Reichtums, solange die Seele aus dem natürlichen Reichtum einfacher Menschlichkeit schöpft.

Die Dialektik von Armut und Reichtum lässt sich aber auch auf die fundamentale Ebene des genuin menschlichen Verhältnisses von Denken und Sprache zurückführen. Dies ist der Gegenstand des folgenden Versuchs, in der Sprache von Rousseau dem Bild jener komplizierten ersten Dialektik aller dialektischen Denkbewegungen nachzuspüren, die auf der Notwendigkeit der kommunikativen Konkretion jedes (ethischen, politischen, anthropologischen o.a.) Gedankens durch den sprachlichen Ausdruck beruht. Theoretisch führt Rousseaus Frage nach der historischen Entwicklung der Interdependenz von Idee und Ausdruck in logische Widersprüche. Praktisch wird jedoch an jenen Stellen, die einen Sachverhalt gedanklich in der Schwebe halten, die Überzeugungskraft der Argumente durch den Stil getragen, dessen (in der Trope des *Chiasmus* markierte) Dialektik einer weiteren antiken Maxime folgt, nämlich der rhetorischen Zurücknahme – oder Privation – in Form einer suggestiven Bewahrung des auslösenden Ereignisses von Gedanken, die den Mangel sprachlicher Ausdrucksmöglichkeit kompensiert. Bei Rousseau gilt die Dialektik des Reichtums einer an rhetorischem Überfluss armen Sprache.

Ist Rousseau ein Philosoph oder ein Schriftsteller?

Der Name Rousseau ist zum Inbegriff einer experimentellen Form des Denkens geworden, die im Kern aporetisch erscheint, aber dennoch rational und auf geheimnisvolle Weise konstruktiv ist. Ein guter Teil dieses Geheimnisses beruht auf der Sprache des Schriftstellers, auf der Kunst des überragenden Stilisten und Autors nicht nur der frühen *Discours* und des *Contrat social*, sondern auch der *Nouvelle Héloïse*, des *Émile*, der *Confessions* und der *Rêveries*. Die Kraft der Sprache Rousseaus ist in ihrer Wirkung oft beschrieben, aber in ihrer stilistischen Verfasstheit nur selten systematisch untersucht worden.¹ Die ‚Widersprüchlichkeit‘ und ‚Vielschichtigkeit‘ der gedanklichen Konzeption, die insbesondere im politischen Denken sowie in Rousseaus Anthropologie und Gesellschaftstheorie ausgemacht worden sind, stellen hingegen Resultate einer seit 250 Jahren beinahe ununterbrochen fortwirkenden Interpretation dar. Diese kommt in der Auffassung einer spezifischen ‚Unfassbarkeit‘ Rousseaus zusammen. War Rousseau – der Schriftsteller und Philosoph – in seinem Denken eher ein Naturwissenschaftler, ein Soziologe oder ein Politologe? Ein Pädagoge, ein Jurist oder ein Musikologe? Ein Atheist, ein Agnostiker oder ein Anhänger des Urchristentums? War der zwischen Protestantismus und Katholizismus hin und her konvertierende Zivil-Theologe in den verschiedenen Facetten seines Werks eher ein Rationalist oder ein Moralist, ein Empiriker oder ein Systematiker, eine Individualist oder ein Sozialist, ein totalitärer oder ein liberaler Denker?

Während all diese Facetten zuvorderst Schöpfungen der Rezeptionsgeschichte sind, betont der darin polyvalent gestaltete Autor selbst die ‚Einheit‘ seines Werks. Im Anschluss an die Epoche von 1750 bis 1762, in der die bekanntesten (nicht autobiographischen) Texte erschienen sind, findet sich eine Vielzahl von Selbstreflexionen und Eigenlektüren, die von der Zusammengehörigkeit der Texte und der Kohärenz des Denkens zeugen. Im Brief an Malesherbes vom 12. Januar 1762 verteidigt Rousseau seine beiden „Abhandlungen“ – den *Discours sur les Sciences et les Arts* (1750) und den *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes* (1754) – sowie seinen „Erziehungsroman“ *Émile* als „trois ouvrages [qui] sont inseparables et forment ensemble un meme tout“.² Letzteren führt Rousseau in seinen *Bekenntnissen* auf die gleiche Grundidee („idée fondamentale“) zurück, die auch in der *Nouvelle Héloïse* zum Tragen kommt, und

bezeichnet den *Gesellschaftsvertrag* als eine konsequente Fortführung der *Abhandlung über die Ungleichheit*.³ All diese Werke beruhen, wie der Autor schließlich in seinen dialogischen (Selbst-)Gesprächen *Rousseau juge de Jean Jaques* ausführt, auf einem gemeinsamen „système [qui est à saisir] par toutes ses branches.“⁴

Die philosophische Einheit des Rousseau'schen Werks entspricht einer bestimmten Weltanschauung, die dem Denken zugrunde liegt, es in Bewegung hält und für den Autor nach 1762 mit einer bestimmten (zurückgezogenen und meditativen) Lebensweise verbunden ist. Diese ‚Grundidee‘, Rousseaus großer Traum von einer selbstbestimmten Gesellschaft freier Menschen, die gemäß ihrer Natur und in Frieden leben, ist die Vorstellung – d.h. die Figuration – einer idealen Welt, die dem Autor aus der Entfernung zur Welt deutlich und gestaltbar vor Augen steht.⁵ Die Kohärenz dieser Vorstellung wird bei aller Mannigfaltigkeit zuallererst durch die figurative, gestaltende Kraft der Sprache selbst hergestellt. Die Sprache tritt an die Stelle der strengen „Systematik“ einer Anschauung, die eher einem experimentellen und anti-systematischen Geist entspricht.⁶ Dies ist die grundlegende These meiner Lesart von Rousseau.

Die Sprache ist bei Rousseau mehr als ein besonderes Instrument des Denkens: Sie ist der analytische Gegenstand einer Grundeigenschaft des Menschen, die mit der ereignishaften Entwicklung vom (schweigenden) Naturzustand über die (melodische) Lautmalerei zur (korrumpierbaren) Fähigkeit der Formulierung eines Gesellschaftsvertrags aufs engste verknüpft ist.⁷ Zugleich hat die Sprache in der stets widerständigen Praxis des Schreibens aber auch die konkrete Aufgabe der Überbrückung oder der Kompensation jener Momente des Denkens, die den Autor auf evidente oder fühlbare Weise in (Selbst-)Widersprüche der Exposition oder der Apologie verstrickt. Rousseau ist ebenso ein literarischer Philosoph wie ein philosophischer Literat und als solcher der Schöpfer einer *écriture pensante*, die jenseits der Gattungen Wege zur Herstellung einer eigenen (autonomen) Form beschreitet. Er ist der Urheber einer formsuchenden, stilistisch reflektierten und um die (Ur-)Kraft sprachlicher Musikalität bewussten Schrift.

Einige Aspekte der sprachlichen Verfasstheit dieser Schrift gilt es im Folgenden zu analysieren. Um die verschiedenen Funktionen des Verhältnisses zwischen dem Denken und der Sprache zu ordnen, greife ich auf eine vom Autor selbst hervorgehobene Zäsur seines

Schaffensprozesses zurück.⁸ Für den frühen Rousseau, d.h. den öffentlichen Autor der Jahre 1750 bis 1762, dient die Sprache zuvorderst als Waffe im Kampf um das politische Denken. In dieser Zeit wird das sprachliche Arsenal mit allen verfügbaren Instrumenten aufgestockt, um die zunehmend verfeimten Ideen der Naturphilosophie oder des Gesellschaftsvertrags auszuführen und zu verteidigen. Für den späten Rousseau, d.h. den zurückgezogenen Analytiker des eigenen Lebens und Werks, wird die Sprache sodann zu einem selbstreflexiven Gegenstand des absoluten Denkens. Im Übergang dieser Epochen entwickelt sich die literarisch reflektierte Kunst Rousseaus zu einer eigenen Sprachphilosophie.

Aporetisches Denken und stilistische Kontradiktorik. Über die Kraft, Widersprüche auszuhalten und zu transportieren

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nachdem sich die Welten um die Radikalität des Werks und die Verurteilung des Autors geglättet haben, gilt Rousseaus Sprache, ungeachtet der widersprüchlichen und antagonistisch interpretierten Gedanken, die durch sie transportiert werden, als ein Modell an Perfektion und Wirkmächtigkeit. Der Stil der Sprache ist von solch überzeugender Klarheit und Schönheit, dass das durch die Sprache Gesagte – vor allem dessen ‚Gefährlichkeit‘ – gleichsam überdeckt wird und in den Hintergrund rückt:

Rousseau, ce grand nom qui a jeté un éclat si lumineux dans l'histoire politique, sociale et littéraire du XVIIIe siècle, peut être considéré comme le plus éloquent écrivain de ce grand siècle. [...] Cependant, nous le reconnaissons aujourd'hui, les théories de J.-J. Rousseau n'étaient pas plus dangereuses que celles que développent quotidiennement les organes de la presse de tous les pays civilisés, mais leur danger était dans le charme persuasif, dans la mélancolie de la pensée et l'exquis de la description.⁹

Die epistemologische Trennung zwischen der ‚Theorie‘, also dem Gehalt und der Abfolge der philosophischen Gedanken, sowie ihrer ‚Überzeugungskraft‘ durch die Sprache, die im Geist der zeitgenössischen Sprachphilosophie unter dem Begriff der Sprachfertigkeit (éloquence) gefasst und der (sich im 18. Jahrhundert als reflexive Dis-

ziplin neu konstituierenden) Wissenschaft der Rhetorik zugeschrieben wird, gehört auch zu den Grundüberzeugungen des frühen Rousseau. In einem kleinen Text mit dem Titel „Idée de la méthode dans la composition d'un livre“¹⁰ aus der Zeit von Rousseaus ersten Kontakten mit der Pariser Öffentlichkeit (den Begegnungen mit Rameau und Voltaire) im Jahr 1745 wird die technische und heuristische Abfolge aus Konzeption und (allmählicher) Verfertigung von Gedanken wie folgt beschrieben: „Quand on entreprend d'écrire un ouvrage, on a déjà trouvé le sujet et une partie au moins de la matière, ainsi il n'est question que de l'amplifier et de lui donner l'arrangement le plus propre à convaincre et à plaire“.¹¹ Dieses auch retrospektiv zutreffende Entwurfskonzept des Rousseau'schen Schreibens beruht im Fundament auf der Unterscheidung von Eingebung und Sprache bzw. Idee und Stil.

Am Anfang eines jeden Textes des frühen Rousseau – von der ersten *Abhandlung* über die Wissenschaften und Künste bis zum *Émile* (1762) – steht stets ein Konzept, das noch ohne feste Form als reine Idee oder Inspiration wie aus dem Nichts plötzlich entsteht und sodann einer Übertragung in die Sprache harret. Die bekannteste Schilderung über den ereignishaften Ursprung des Schreibens als Prozess der Versprachlichung von Gedanken ist die Entstehungsgeschichte der ersten *Abhandlung*, die Rousseau im Brief an Malesherbes als eine dramatische Szene der Überwältigung des Autors inszeniert: Eines Nachmittags im Spätsommer 1749, auf dem Fußweg zu einem Besuch bei Diderot im Gefängnis von Vincennes, fällt Jean-Jacques jenes Exemplar des *Mercure de France* in die Hände, in welchem die Preisfrage über den Beitrag der Wissenschaften und Künste zur ‚Reinigung der Sitten‘ gestellt wird, die als Ausgangspunkt von Rousseaus Gesellschaftstheorie gilt. Durch eine „plötzliche Eingebung“ (*inspiration subite*)¹² steht ihm die Idee des gleichnamigen *Discours* vor Augen: bildhaft, kompakt und in einer Klarheit, die den von der Eingebung überwältigten Autor zum Einhalten des Gedankenflusses (und zur Unterbrechung des Spaziergangs) zwingt. Die Sprache, das nachfolgende Kleiden der Gedanken in Worte, wird durch das Anfangsereignis so herausgefordert, dass sie – gemäß dieser dramatisch inszenierten Betrachtung – als Instrument zur Übertragung der Gedanken stets unvollkommen bleibt und nur unzulänglich danach streben kann, das Ideal der ursprünglichen Idee einzuholen:

Oh Monsieur si j'avois jamais pû écrire le quart de ce que j'ai vû et senti sous cet arbre, avec quelle clarté j'auois fait voir toutes

les contradictions du système social, avec quelle force j'aurois exposé tous les abus de nos institutions, avec quelle simplicité j'aurois démontré que l'homme est bon naturellement et que c'est par ces institutions seules que les hommes deviennent méchants.¹³

In der geordneten Abfolge von Inspiration, Konzept und Ausdruck hat die Sprache hier im Wesentlichen die Funktion eines Instruments zur Ausformung von Ideen, die zuvor bereits (formlos) bestehen. Dies ist der Grund dafür, dass Rousseau den Stil seiner Sprache folgerichtig im Sinne einer Sprachgewandtheit denkt, die darauf abzielt, den Leser auf gefällige Weise zu überzeugen („à convaincre et à plaire“). Ob der Vorsatz gemäß der – seit der Antike bestehenden – rhetorischen Dialektik des *utile dulce* gelingt, wird bei Rousseau unter einen Zweifel gestellt, der nicht allein dem Topos der Bescheidenheit zuzuschreiben ist. Zwar erkennt der Autor mit dem ironischen Ausdruck des Geschmeichelten an, dass seine Sprache von den Zeitgenossen gelobt wird, während die Ideen zugleich verurteilt werden. Allerdings erscheint ihm genau dieses Schema der Rezeption als ein grundlegendes Missverständnis seiner rhetorischen Auffassung: „Une vive persuasion m'a toujours tenu lieu d'éloquence.“¹⁴ Die sprachphilosophische Konzeption beruht für Rousseau auf dem Primat der Idee, die durch die ursprüngliche Kraft der Inspiration auch dann noch getragen wird, wenn sie in den Tropen der rhetorischen Eloquenz sprachlich ausgeformt wird. Insofern setzt Rousseau das kreative Moment seines Schaffens auch eher auf der Ebene der rezeptiven Sensibilität, des Behaltens auf und des (psychischen) ‚Aushaltens‘ von Ideen an, als auf deren Realisierung durch die Instrumente des Stils: „Mon talent étoit moins dans ma plume que dans mon cœur.“¹⁵

Eingedenk dieser erkenntnistheoretischen Prämisse lässt sich jedoch auch für den frühen Rousseau – auf der Ebene der Theorie ebenso wie auf jener der Praxis – eine Wechselwirkung von Idee und Sprache belegen. Ein technisches Merkmal, das für den Stil Rousseaus charakteristisch ist, besteht in der Überführung abstrakter Stilkonzeptionen auf die Ebene des Ausdrucks. Die meisten der politischen Texte Rousseaus bilden das Inspirationsereignis und die grundlegende Idee, die sie tragen, insofern ab, als sie gleich zu Beginn mit einer größtmöglichen ‚Provokation‘ einsetzen. Der Leser wird durch eine Art ‚zündenden Satz‘ („phrase incendiaire“)¹⁶ aufgerüttelt, woraufhin der Rest des Textes maßgeblich die Aufgabe hat, diese Herausforderung ‚aus-

zuhalten‘, d.h. auszulegen, zu diskutieren und zu verteidigen. Einige der berühmtesten Provokationen – auf die Rousseau sodann (gleichsam selbst verschuldet) in der zeitgenössischen Rezeption auch ‚schlagwortartig‘ reduziert worden ist – sind besonders exponierte Initialsätze, so z.B. in der *Abhandlung über die Wissenschaften und die Künste*: „C'est un grand et beau spectacle de voir l'homme sortir en quelque manière du néant par ses propres efforts,“¹⁷ in der *Abhandlung über die Ungleichheit*: „La plus utile et la moins avancée de toutes les connaissances humaines me paroît être celle de l'homme“;¹⁸ in der *Nouvelle Héloïse*: „Il faut des spectacles dans les grandes villes, et des Romans aux peuples corrompus,“¹⁹ im *Émile*: „Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses: tout dégénère entre les mains de l'homme“²⁰ und natürlich im *Gesellschaftsvertrag*: „L'homme est né libre, et par-tout il est dans les fers [...]“²¹

Gegenstand und Ziel der Provokation ist nicht nur der Leser, sondern auch die Figur des Autors selbst. Beide kommen konzeptuell in jenem besonderen ‚Subjekt‘ zusammen, das in den politischen Texten theoretisch infrage steht.²² Was Rousseau (aus der nachträglichen Betrachtung) als Leser seiner eigenen Texte auf ähnliche Weise wie seine Widersacher in Erschrecken zu versetzen scheint,²³ ist die (theologisch, ontologisch und soziologisch) radikale Herausforderung, die sich in der Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sprache verbirgt: Wie ist die Natur des Menschen verfasst und ist sie zum Guten gestaltbar? Ohne auf die Vielzahl der wissenschaftlichen Voraussetzungen und philosophischen Folgerungen von Rousseaus Anthropologie einzugehen, sei mit Blick auf unsere Frage nach dem Stil allein auf die numinose Wucht jenes Grundkonzepts verwiesen, das durch die Wirkung des Inspirationsereignisses fortgetragen wird. Die irdische Schönheit von Rousseaus Sprache kann der idealen Schönheit jener Vision vom friedlichen Zusammenleben freier Menschen in selbstbestimmten Gesellschaften mit naturverbundener Kultur, toleranter Religion, liberalem Recht etc., welche die (unfassbare) Einheit des Werks ausmacht, nur nachstehen. Ohne transzendente Autorität scheinen die Erklärung und die Verwirklichung dieser Vision aber durch einen – auf die Inspiration hörenden und im Geist des gesunden Menschenverstands sprechenden – Rückbezug auf das bloße Selbst zumindest möglich. Dieser Rückbezug ist ebenfalls Teil eines „beau spectacle“: „[de] rentrer en soi pour y étudier l'homme et connoître sa nature, ses devoirs et sa fin.“²⁴

Die Übertragung dieser Vision vom idealen Zusammenleben der Menschen in die (geschriebene) Sprache lässt sich bei Rousseau als eine Bewegung der fortdauernden Affektion durch ein ursprüngliches Denkereignis beschreiben. Der Stil der politischen Schriften beruht auf einer Technik des Aushaltens und des Getragenwerdens von der (numinosen) Kraft ihrer Ausgangsideen. Daher enthält das Arsenal der rhetorischen Figuren, die den Rousseau'schen Stil prägen, vor allem solche Instrumente, die dem Zweck des Austarierens von logischen Widersprüchen dienen, welche sich aus der Einheitsuggestion im vorsprachlichen Medium der Psyche (oder des Wunschtraums) ergeben. Das Wirkungsprinzip von Rousseaus Stil ist somit die ‚Kontrastierung von Gegensätzen‘.²⁵ Die Sprache strebt mit allen verfügbaren Mitteln danach, die dem Wesen des Menschen innewohnende Widersprüchlichkeit einzuholen und zum Ausdruck zu bringen. Die ‚rhetorischen‘ Instrumente transportieren jene gegenläufige Bewegung, die in der geschichtsphilosophischen Betrachtung den Menschen als gesellschaftliches Subjekt aufspannt und teleologisch konsequent in der Schwebe hält. Dies gilt insbesondere für die viel gescholtene ‚Janusköpfigkeit‘ von Rousseaus Begriff der ‚perfectibilité‘.²⁶

Schreibt sich die Entwicklung der Menschen seit dem (ebenso transzendenten wie selbstverschuldeten) Verlust des Naturzustands in eine Geschichte des Verfalls oder des Fortschritts ein? Wirken die Konventionen der modernen Gesellschaft als bereichernde oder korrumpierende Kräfte für die Tugendhaftigkeit und die Soziabilität des Menschen? Haben die Künste und die Wissenschaften dazu beigetragen, die Sitten zu verderben und den Menschen in das Konstrukt einer ebenso verweichlichten wie heuchlerischen Lüge zu sperren, die den Verlust der Unbedarftigkeit seines natürlichen Wesens übertünchen soll, oder sind sie, in den Händen auserwählter Individuen, Ausdruck der Verfeinerung der Sitten und der schöpferischen Erweiterung neuer Grenzen der immer subtileren geistigen Ansprüche eines sozialen Wesens? Rousseau wird nicht müde, stets mit allen verfügbaren Mitteln der Sprache zu behaupten, dass beides der Fall ist, ja dass die Momente der gegenläufigen Bewegung miteinander in Zusammenhang stehen und für diese gar konstitutiv sind. Die Beschreibung dieser widersprüchlichen – aber teleologisch autonomen, das alte „Theodizeeproblem“ theoretisch auflösenden –²⁷ Entwicklung des Menschen beansprucht sprachliche Instrumente, die in der Lage sind, die grundlegende Widersprüchlichkeit auszuhalten und zugleich auf Möglichkeiten ihrer Aufhebung hinzudeuten.

Der Chiasmus. Syntax und Semantik einer Dialektik des paradoxalen Denkens

In stilistischer Hinsicht beruhen die Übertragung, das Aufspannen und das Aushalten von Gegensätzen zuvorderst auf einem Prinzip der ‚Antiphrase‘, das sowohl die Semantik der in Anschlag gebrachten Begriffe als auch die Syntax der Sätze betrifft. Rousseaus Sprache besteht in der Kunst, möglichst starke Kontraste zu erzeugen. Extreme Bedeutungsgegensätze werden auf engstem Raum antithetischer Satzkonstruktionen zusammengeführt. Dies gilt für die analytische Reflexion der Darstellung – „ce n'est point la Science que je maltraite, me suis-je dit; c'est la Vertu que je défends devant des hommes vertueux“²⁸ ebenso wie für die dargestellten Gegenstände und Sachverhalte: „L'esprit a ses besoins, ainsi que le corps. Ceux-ci font les fondements de la société, les autres en font l'agrément“; „nos ames se sont corrompues à mesure que nos Sciences et nos Arts se sont avancés à la perfection“; „Les hommes sont pervers; ils seroient pires encore, s'ils avoient eu le malheur de naître savans.“²⁹ Prägnante Beispiele finden sich auch im Hinblick auf die Ungleichheit, die Quelle allen Übels, die in der zweiten *Abhandlung* das Grundproblem der Perfektibilität aufspannt und die Gegensätzlichkeit stilistisch trägt: „Quel peut être le genre de misère d'un être libre, dont le cœur est en paix, et le corps en santé“; „vous êtes perdu, si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la Terre n'est à personne“; „pour le Poëte, c'est l'or et l'argent, mais pour le Philosophe ce sont le fer et le bled qui ont civilisé les hommes, et perdu le Genre-humain.“³⁰

Man könnte die Beispiele nicht nur der *Abhandlungen* endlos erweitern. Die Erzeugung starker Gegensätze ist ein rhetorisches Grundprinzip, das alle folgenden Werke bis zum *Contrat social* und zum *Émile* durchzieht, aber auch im Spätwerk zu finden ist. Zugleich ist die Antiphrase ein Charakteristikum, das über die Gattungsdifferenzen hinweg Bestand hat und die ‚Abhandlung‘, das ‚Traktat‘, die ‚Rede‘ ebenso wie den ‚Briefroman‘ (*Julie*), den ‚essayistischen Roman‘ (*Émile*) und die apologetischen Briefe (an Raynal, Stanislas, Grimm, Bordes, Voltaire, Bonnet, Diderot, d'Alembert etc.) in einer generischen Form der literarischen Textproduktion zusammenführt. Das Stilmoment der Antiphrase wirkt sowohl auf der Ebene der Worte – Substantive (Begriffe oder Namen), Adjektive und Verben –³¹ als auch auf der Ebene der Sätze. Linguistisch betrachtet lässt sich das Zusammenwir-

ken beider Ebenen als eine bestimmte Weise der Herstellung von syntaktischer Kontiguität semantischer Differenzen beschreiben. Insofern ist eines der grundlegenden stilistischen Instrumente, das zur Übertragung der diesen Gegensätzen wesentlich innewohnenden Spannung dient, der *Chiasmus*: „[il s'agit de] marquer dans le progrès des choses, le moment où le *Droit succédant à la Violence, la Nature fut soumise à la Loi*“; „l'homme barbare ne plie point sa tête au joug que l'homme civilisé porte sans murmure, et il préfère la plus orageuse liberté à un assujettissement tranquille.“³²

Die Figur des Chiasmus ist bei Rousseau – ganz im Sinn der klassischen Tropologie – eine sprachphilosophische Denkfigur. Sie funktioniert, syntaktisch in eine bestimmte Form des Vergleichs zwischen antithetischen Termen eingebettet, als ein besonderes Prinzip der logischen Umkehrung. Die ‚kreuzweise‘ Hervorhebung von Antithesen (mit jeweils mindestens zwei Variablen) wird bei Rousseau zu einem dynamischen Prinzip der Rückkopplungsbewegung begrifflicher Widersprüche, die von den jeweiligen Extremen auf einen (tropisch erzeugten) Mittelpunkt hinführt. Dieser Mittelpunkt lässt sich als eine besondere Leerstelle begreifen, an welcher die Sprache bzw. das stilistische Instrument, welches durch die kontrastreiche Kraft des Gedankens (zum Zweck der Übertragung) aufgespannt ist, auf die inhaltliche Darstellung zurückwirkt und den Gedanken mit neuer Ausdrucksenergie versorgt bzw. weiterträgt.³³ So wird der Begriff des *juste milieu* bei Rousseau dort als Moment des (zeitlich unbestimmten) Übergangs in die reflexive, sprachbasierte Gesellschaftsform angeführt, wo er zugleich als Ausgangspunkt und Punkt der Widerkehr der Stilfigur eines Chiasmus dient:

Ainsi quoique les hommes fussent devenus moins endurans, et que la pitié naturelle eût déjà souffert quelque altération, cette période du développement des facultés humaines, tenant un *juste milieu* entre l'indolence de l'état primitif et la pétulante activité de notre amour propre, dut être l'époque la plus heureuse, et la plus durable.³⁴

Der Chiasmus prägt den Stil der Texte Rousseaus auf verschiedene Weise. An zentralen Stellen der reflexiven Zuspitzung kontradiktorischer Theoreme – gerade auch über die Sprache selbst – kommt die Figur in vollkommener Reinheit (als *Epanodos*) vor: „si les Hommes ont eu besoin de la parole pour apprendre à penser, ils ont eu bien plus

besoin encore de savoir penser pour trouver l'art de la parole“;³⁵ „la reflexion naît des idées comparées, et c'est la pluralité des idées qui porte à les comparer,“³⁶ „ce n'est pas tant l'oreille qui porte le plaisir au cœur que le cœur qui le porte à l'oreille.“³⁷ Andere Chiasmen wirken verborgen in der Figur von Parallelismen, deren Auflösung erst durch die Analyse zunächst nicht offenkundiger semantischer Kontraste erkennbar wird: „les égards ne l'emportent sur les devoirs que pour ceux dont toute la morale consiste en apparences,“³⁸ „en disant tout comme on l'écrirait on ne fait plus que lire en parlant,“³⁹ „c'est un fatal présent du ciel qu'une âme sensible“ (etc.).⁴⁰ In welcher Form sie auch auftreten, die Chiasmen werden häufig in solcher Weise an den entscheidenden Weichen der Argumentation (von ‚akuter‘ gedanklicher Spannung) platziert, dass sie zum Zweck der stilistischen Kanalisierung sogleich wieder ausgelöst werden können. Syntaktisch geschieht dies zum Beispiel durch die Überführung der Kreuzform in eine Parallele (im konditionalen oder konsekutiven Nebensatz) – „Le plus fort n'est jamais assez fort pour être toujours le maître, s'il ne transforme sa force en droit et l'obéissance en devoir“⁴¹ – oder etwa durch die Einbettung in eine rhetorische Frage: „On dira que le despote assure à ses sujets la tranquillité civile. Soit; mais qu'y gagnent-ils, [...] si cette tranquillité-même est une de leurs misères? On vit tranquille aussi dans les cachots; en est-ce assez pour s'y trouver bien?“⁴²

Die Kunst der Rousseau'schen Kontraste besteht vor allem in den kompositorischen Erweiterungen und Verästelungen des Chiasmus, die zuweilen erhebliche Komplexitätsgrade erreichen. Häufig finden sich auf allen vier Linien, die im Kreuzungspunkt eines Basisarguments reflektiert, d.h. zusammengehalten und zerstreut werden, weitere Gegensatzfiguren, die ihrerseits bestimmte antithetische Elemente des Arguments forttragen.⁴³ In eine Antiphrase werden Antiphrasen eingeflochten, die zueinander wiederum Antiphrasen bilden. Solche Formen kontrastiver Multiplizierung zielen im Kern – an ihrem syntaktischen und argumentativen Kreuzungspunkt – auf a priori unbestimmbare oder nur empirisch fassbare Begriffe, die zugleich das „Wesen“ des Menschen betreffen. Als ein zentrales Beispiel kann hier die zwischen Notwendigkeit und Passion sowie Arterhaltung und existenzieller Bedrohung aufgespannte Liebe angeführt werden:

Parmi les passions qui agitent le cœur de l'homme, il en est une ardente, impétueuse, qui rend un sexe nécessaire à l'autre, passion terrible qui brave tous les dangers, renverse tous les obsta-

cles, et qui dans ses fureurs semble propre à détruire le Genre-humain qu'elle est destinée à conserver.⁴⁴

Selbst die Beschreibung des Naturzustands fügt sich in all den Verästelungen ihrer konzeptuellen Widersprüchlichkeit in das suggestive Bett eines die vielen Windungen der Wahrnehmungswiderstände (annähernd) auflösenden Satzes, welcher die ‚Impulse der Natur‘ mit den Vor- und Nachteilen von Tugenden und Übeln der Zivilisation auf solche Weise abwägt, dass zugleich die Grenzen der Multiplikation von Chiasmen in einem Chiasmus ausgelotet werden:

Mais sans nous écarter du sens ordinaire, il est à propos de suspendre le jugement, que nous pourrions porter sur une telle situation, et de nous défier de nos Préjugés, jusqu'à ce que, la Balance à la main, on ait examiné s'il y a plus de vertus que de vices parmi les hommes civilisés, ou si leurs vertus sont plus avantageuses que leurs vices ne sont funestes, ou si le progrès de leurs connaissances est un dédommagement suffisant des maux qu'ils se font mutuellement, à mesure qu'ils s'instruisent du bien qu'ils devroient se faire, ou s'ils ne seroient pas, à tout prendre, dans une situation plus heureuse de n'avoir ni mal à craindre ni bien à espérer de personne que de s'être soumis à une dépendance universelle, et de s'obliger à tout recevoir de ceux qui ne s'obligent à leur rien donner.⁴⁵

Ohne auf die technischen Besonderheiten dieser Stilfigur – und ihre Funktionen im Hinblick auf die (eloquenten, lyrischen, deskriptiven oder argumentativen) Modi der Rede im plurimodalen Text Rousseaus⁴⁶ – näher einzugehen, sei an dieser Stelle nur auf die erkenntnistheoretische Relation zwischen dem Denken und der Sprache verwiesen, die ihrerseits durch die Figur des Chiasmus als einer kreuzweise antithetischen Argumentation getragen wird. Die Mitte eines jeden – den Gedanken wie den Satz kreuzenden – Chiasmus bildet ein *Adiaphoron*, das sprachphilosophische Konzept einer ‚ursprünglichen Ungeschiedenheit‘. Diese punktförmige (leere) Stelle der Ungeschiedenheit ermöglicht zum einen den Übergang vom Gegenstand in den Ausdruck sowie die Rückwirkung durch den Ausdruck auf den Gegenstand. Zum anderen repräsentiert das X (*chi*) des Chiasmus für den Philosophen und Schriftsteller auch das Moment der ursprünglichen Projektion einer (durch eine zündende Idee ausgelösten) Grundfigur des Niederschreibens von Gedankenprozessen.

Die Denkfigur des Chiasmus lässt sich somit auch als der stilistisch-instrumentelle Inbegriff der janusköpfigen, antithetisch projizierten Bewegung des Menschen und ihrer Gesellschaften inklusive ihrer Theodizee- und Perfektibilitätsfragen betrachten. Die Figur spannt eine doppelte dialektische Bewegung auf, die das theoretische Problem der Vergleichbarkeit von Vor- und Nachteilen (Tugenden und Übeln) zwischen den natürlichen und den zivilisierten Menschen in zwei Richtungen weiter verfolgt: einmal in die Vergangenheit, hin zu den unberechenbaren Ereignissen, die die Entwicklungen der menschlichen Moral im Kampf der Menschen mit und gegen die Natur ausgelöst haben, und einmal in die Zukunft, hin zur utopischen Ordnung, die auf legitime Weise ein friedliches Zusammenleben zivilisierter Menschen in toleranten Gesellschaften entwirft.⁴⁷ Die Stelle des *Adiaphorons* im Zentrum lässt sich somit als das (träumende) Subjekt auffassen, das im Bann einer ursprünglichen Idee – im Medium des sprachlosen Wunsches – die sich daraus entfaltenden Paradoxien mit allen Registern der Sprache einzufangen sucht und an dieser Manie letztlich scheitert.⁴⁸

Man kann an die Stelle des *Adiaphorons* aber auch das in die Sprache zu übersetzende, analytisch zu beschreibende und projektiv zu optimierende „neue Subjekt der Gesellschaft“ selbst setzen, das strukturell in der stilistischen Konjunktion zwischen einer rhetorischen Widerspruchsinszenierung und einer paradoxen Wesenserklärung besteht. Im Kern der Theorie von der idealen Gesellschaft (der es aufgrund der Uneinholbarkeit des Ideals stets nachzueifern gilt) lassen sich die tatsächlich verfügbaren Instrumente – also etwa die „Voraussetzungen für die Errichtung und die Mittel zur Erhaltung der Republik“⁴⁹ – als ein Verfahren der anthropologischen und moralphilosophischen Ausdeutung von mehrdeutigen oder a priori unbestimmten Begriffen beschreiben. Diese Begriffe sind unter wenigen anderen: die Existenz (zwischen natürlichem Sein und moralischem Wesen), der Mensch (als denkendes und fühlendes Lebewesen), die Tugend (zwischen natürlicher Sorge um sich selbst und ziviler Sorge um die Gemeinschaft), die Liebe (als Selbstliebe, Nächstenliebe und Vaterlandsliebe), der Wille (als Privatinteresse und Gemeinwille), die Erziehung (zwischen formender Direktive und Respekt für das Potential des eigenen Werdens), das Gesetz (als Ausdruck des Gemeinwillens und Autorität der in der Gemeinschaft aufgehobenen Eigenwillen), die Freiheit (zwischen der selbst auferlegten Verpflichtung und dem

Ideal der Gleichheit durch Mitleid und Verantwortung) und die Religion (zwischen der Transzendenz universaler Gültigkeit und der Toleranz privater Unhinterfragbarkeit). Strukturell betrachtet lässt sich sagen, dass es der *Gesellschaftsvertrag* selbst ist, der das Ziehen aller Register der Sprache erzwingt: „La société du Contrat requiert le langage dans sa force la plus éloquente.“⁵⁰

Skepsis. Die sprachphilosophische Wendung der ‚Reform‘ von Jean-Jacques Rousseau

Liest man den *Gesellschaftsvertrag* als den zentralen Text des nach (unsystematischer) Einheit ringenden Gesamtwerks, so gewinnt man an einigen Stellen den Eindruck, dass die Suggestion funktioniert. Die Sprache erweist sich von solch klarer und eindringlicher Kraft, die Führung der antithetisch strukturierten Gedanken ist auf solch akkurate Weise ihrer Widersprüche bewusst, dass dem Leser die Idee zuweilen so ereignishaft vor Augen steht wie dem Autor, der den Fortgang seiner Sätze der Nachwirkung seiner ersten schockartigen Inspiration anheimstellt. Die Worte scheinen das Vergangene des Naturzustands auf solche Weise abzubilden wie sie auf das Zukünftige der idealen Polis vorausweisen. Durch das Zusammenwirken von semantischen und syntaktischen Elementen der kunstvollen Antiphrase – im Rhythmus einer strategischen, die ‚Energie‘ des Ausdrucks stets neu aufladenden Wiederaufnahme von zündenden (Initial-)Sätzen – stehen die Paradoxien unter dem Bann einer Möglichkeitssuggestion. Wären die dargestellten Gegenstände in der Lage, die Paradoxien auszuhalten, d.h. den Widersprüchen ihrer Darstellung bis zum Ende Folge zu leisten, ergäbe sich die Grundidee (sowie die Lösung der Einheitsfrage des Werks) wie von selbst: als sich selbst realisierender Entwurf einer Verfassung, in der ein Volk mit dem Souverän, jeder Einzelne (und seine Widersprüche) mit der Gemeinschaft, der Wille zum Guten mit dem Zwang der Autorität, die Freiheit mit der Gleichheit, die Lektion der Natur mit der Wissenschaft der Geschichte etc. übereinstimmt. Diese ‚Übereinstimmung‘ wäre formal eine solche, in der die Sprache des Schriftstellers die Idee des Philosophen eingeholt hätte.

Die Momente dieser erfolgreichen Suggestion sind, so wie Ereignisse an sich, allerdings rar. Was das Vertrauen in die Kraft der Sprache angeht, überwiegt für den Autor die Skepsis. Sind die auf der

Sprache basierenden Wissenschaften und Künste – und hier die Literatur insbesondere – gemäß der Intuition der ersten *Abhandlung* nicht gerade jene Techniken der Täuschung über die wahren Zustände des Lebens, die sie mit ihren (Stil-)Blüten überdecken? „Les Sciences, les Lettres et les Arts [...] étendent des guirlandes de fleurs sur les chaînes de fer dont ils sont chargés.“⁵¹ Entfernt sich die Sprache mit wachsender Eigenkraft nicht vom vorsprachlichen Eindruck der zum Ausdruck zu bringenden Dinge, wie sie wirklich sind? „Quand entraîné par le plaisir d'écrire j'ajoutois à des choses reelles des ornemens inventés j'avois [...] tort [...] parce qu'orner la vérité par des fables c'est en effet la defigurer.“⁵² Unter den Ausdrücken der Skepsis, die auf die technische Verfasstheit der eigenen Sprache abzielen, stehen die paradoxen Figuren auf der Liste der zu inkriminierenden Stilmittel an erster Stelle. Sie erscheinen, wie Rousseau in einer Leseransprache im *Émile* schreibt, allein durch die Notwendigkeit des Denkprozesses entschuldbar: „Lecteurs vulgaires, pardonnez-moi mes paradoxes. Il faut en faire quand on réfléchit, et quoique vous puissiez dire, j'aime mieux être homme à paradoxe qu'homme à préjugés.“⁵³

Zur Zeit von Rousseaus ‚Reform‘, dem Übergang von der Epoche der politischen Schriften zur reflexiven (autobiographischen) Spätphase – der *Confessions*, der *Dialogues* und der *Réveries* –, verschärft sich jedoch ein existenzieller Widerspruch in der Selbstbetrachtung des Schriftstellers, der sich durch keinen Chiasmus aufheben lässt. Auf der einen Seite spürt der Autor die von seinen Zeitgenossen gerühmte und gefürchtete Wirkung seiner Sprache und sieht das Recht seines guten Gewissens, sich als „ennemi de toute droiture“ in zehnjähriger ‚Gefangenschaft‘ (als öffentlich verfehmter Autor, dessen Schriften auf den Marktplätzen von Paris und Genf verbrannt werden) stets darum bemüht zu haben, „à parler toujours le plus doux, le plus pur, le plus énergique langage de la vertu.“⁵⁴ Auf der anderen Seite zeigt sich der Autor an vielen Stellen äußerst kritisch gegenüber seiner Sprache, er bittet um Nachsicht „sur le stile emphatique et plat, sur les pensées communes rendues en termes empoulés.“⁵⁵ Er beschreibt die Widerstände des Schreibens als einen täglichen Kampf mit seiner „coutume paresseuse de travailler à bâton rompu“⁵⁶ und geht soweit, seine größeren Texte rundheraus als gescheitert darzustellen: „Je me citerois moi-même avec plus de douleur, si j'y étois moins inutile.“⁵⁷

Die „grande révolution“,⁵⁸ die sich für den Autor Rousseau in der Folge des *Émile* ereignet hat, nachdem der Mensch Rousseau wegen

seiner Tätigkeit als Schriftsteller in Lebensgefahr geraten ist, besteht in einem grundlegenden Wandel der ursprünglichen, die Epoche der politischen Philosophie tragenden Idee von der Sprache als Instrument des Ausdrucks von Gedanken. Der Bruch mit dem in der „Idée de la méthode“ von 1745 entworfenen Stilkonzept des Frühwerks zeigt sich in der Transformation seines Verständnisses von den textuellen Funktionen der Autor- und Leserinstanz. Der Begriff des Autors erscheint Rousseau insofern immer schon problematisch, als er mit der gesellschaftlichen Funktion eines (ökonomisch quantifizierbaren) ‚Berufs‘ zusammenhängt, welche die absolute Freiheit, die für den Schriftsteller notwendig ist, beeinträchtigt: „J’ai toujours senti que l’état d’Auteur n’étoit, ne pouvoit être illustre et respectable qu’autant qu’il n’étoit pas un métier.“⁵⁹ Im Jahr 1762 beschließt Rousseau, auf das gesellschaftliche Prestige des öffentlichen Autors gänzlich zu verzichten und auf den Leser keine Rücksicht mehr zu nehmen. Er sieht sich außerstande, gemäß seiner ursprünglichen Idee der moralischen Verbesserung der Welt, „as a prophet aware of his mission“,⁶⁰ anderen Menschen einen Weg für deren (immanente) Erlösung aufzuzeigen – „à plaindre les misères humaines, [...] à leur tracer la route du vrai bonheur, à leur apprendre à rentrer dans leurs propres cœurs“–,⁶¹ sodass er ankündigt, nur noch für sich selbst zu schreiben: „Je commençois à sentir l’absurdité, le besoin toujours croissant d’un autre bien que la gloriole littéraire dont à peine la vapeur m’avoit atteint que j’en étois déjà dégouté.“⁶²

Diese Transformation der ‚Kommunikationssituation‘, des grundlegenden Verhältnisses zwischen dem Schreiber und seinem Text, geht mit einem Wandel einher, der auf einer sprachphilosophischen Ebene zu suchen ist. Im Verlauf der zunehmenden Selbstbezüglichkeit der literarischen Reflexion – von den apologetischen *Confessions*, die das Leben des Autors in eine große Fabel verwandeln, über die selbstkritischen *Dialogues*, in denen sich der Autor als eigener Richter inszeniert, bis zu den *Rêveries*, die sich in schwärmerischer Losgelöstheit einer allein durch den Spaziergang geprägten Kadenz der Sprache hingibt (und damit eine eigene literarische ‚Gattung‘ erzeugt) – entwickelt sich in der Praxis des Schreibens eine sprachphilosophische Konzeption, die eine Trennung der zusammengehörigen Abfolge von Eingebung und Entwicklung, Idee und Stil, Empfindung und Ausdruck, kurz: von Gedanken und Sprache beschreibt. In den *Rêveries*, die Rousseau zwei Jahre vor seinem Tod im Sommer 1776 beginnt – und

die als das letzte philosophische ebenso wie als das literarisch gelungenste Werk angesehen worden sind⁶³ –, wird diese Trennung auf besondere Weise (als ein existenzielles Problem) zum Ausdruck gebracht:

Tous les jugemens des hommes étant désormais nuls pour moi, la sagesse même veut qu’en ce qui reste à ma portée je fasse tous ce qui me flate, soit en public soit à-part-moi, sans autre règle que ma fantaisie, et sans autre mesure que le peu de force qui m’est resté [...]; la rêverie me delasse et m’amuse, la reflexion me fatigue et m’attriste; penser fut toujours pour moi une occupation pénible et sans charme. Quelquefois mes rêveries finissent par la méditation, mais plus souvent mes méditations finissent par la rêverie, et durant ces égaremens mon ame erre et plâne dans l’univers sur les ailes de l’imagination dans des extases qui passent toute autre jouissance.⁶⁴

Es ist offenkundig, dass auch in den *Rêveries* der Chiasmus eine zentrale stilistische Figur darstellt, die den Fortgang der ‚Träumereien‘ (wie der Spaziergänge) strukturiert und der Narration des Textes (wie der Gedankenfolge) – mit besonderer Zuspitzung auf zündende Sätze, die hier vor allem die existenzielle Antithese von Leben und Tod thematisieren⁶⁵ – ihren Rhythmus verleiht. Ohne die stilistische Verfasstheit des Spätwerks und die Funktionsentwicklung der Tropen in den Texten der Jahre von 1762 bis 1777 hier genauer behandeln zu können, sei abschließend auf die beiden Ebenen verwiesen, an denen man den Wandel des sprachphilosophischen Konzepts festmachen kann. Auf einer konzeptuellen Ebene erhärtet sich die These von der prinzipiellen Unmöglichkeit, Ideen durch die Sprache exakt darzustellen oder vollständig einzuholen. Insofern besteht stets eine Notwendigkeit der Ausschmückung und der Fiktionalisierung, welche zwar die Intention besitzen kann, eine Wahrheit auszudrücken, mit dieser aber nicht ‚übereinstimmen‘ muss.⁶⁶ Diese sehr moderne Vorstellung analysiert Rousseau in seinem *Essai sur l’origine des langues*, der als eine Art Schlüsselftext für den Übergang vom Früh- zum Spätwerk des Autors gelesen werden kann.

Vordergründig als Antwort an Rameau über ein musikalisches Problem der Harmonie ausgewiesen, schreibt der *Essai* die Entwicklungsgeschichte des Menschen (zwischen Naturzustand und Gesellschaftsvertrag), die der Gegenstand der zweiten *Abhandlung* war,

unter der Perspektive einer Sprachgeschichte noch einmal neu. Die Entwicklung der menschlichen Sprachen führt bei Rousseau von einer hypothetischen Ursprache der lautlosen Gesten, Zeichen und (familiären) Eigenkreationen, über verschiedene Varianten lautmalerischer Bedürfnisimitation und expressiven vorsyntaktischen Ausdrucksweisen (in denen jedem Wort die Bedeutung eines vollständigen Satzes zukommt) hin zu grammatisch ausgefeilten und durch komplizierte Systeme der Verschriftlichung fixierte Sprachen von Gesellschaften. Diese verlieren mit dem Prozess der Zivilisation ihre expressive Kraft jedoch wieder und münden in die moderne Welt eines hypertrophen und sinnentleerten Geredes ein.⁶⁷

Die zentrale Paradoxie, auf die Rousseau in dieser Reflexion der sprachlichen Entwicklung stößt, liegt in der Unausweichlichkeit der Sprache als Mittel (und Instrumentarium) für die bloße Existenz der Frage nach dem Ursprung der Gesellschaft oder nach dem Entwurf einer natürlichen Polis. Das Problem der Präexistenz der Sprache oder der Gesellschaft, die Rousseau in der Form eines Chiasmus präsentiert, erscheint dabei absolut unentscheidbar:

Effrayé des difficultés qui se multiplient, et convaincu de l'impossibilité presque démontrée que les Langues aient pû naître, et s'établir par des moyens purement humains, je laisse à qui voudra l'entreprendre, la discussion de ce difficile Problème, lequel a été le plus nécessaire, de la Société déjà liée, à l'institution des Langues, ou des Langues déjà inventées, à l'établissement de la Société.⁶⁸

Die zweite Ebene, auf der man die Transformation von Rousseaus sprachphilosophischem Konzept festmachen kann, ist das in die erkenntnistheoretische Problematik eingebettete Konzept einer literarisch verselbständigten, von jeglicher Abstraktion losgelösten Sprache. Theoretisch entspricht dieses Konzept dem Zustand der frühen, von der Kraft des Ursprungs zehrenden Sprache der reinen Poesie, als die Bedürfnisse der Menschen (vor der gesellschaftlichen Institution) noch über den Umweg der Metapher bezeichnet wurden, die Melodie der Sprache von der Musik der Zeichen zehrte und die Stimme der Buchstabe des (Natur-)Gesetzes war. Dieser Zustand der sprachlichen Autonomie zeigt sich für Rousseau aus der historischen Entwicklung: „Le mot figuré naît avant le mot propre [...] la poésie est la source de l'éloquence.“⁶⁹ Im Vergleich zur frühen Poesie ist die

Schrift jedoch nur ein (gefährliches) „supplément“: „L'écriture, qui semble devoir fixer la langue est précisément ce qui l'altère“.⁷⁰ In der Praxis des Schreibens ist dieser Zustand für den Schriftsteller des 18. Jahrhunderts jedoch uneinholbar. Rousseau kann sich weder an die Stelle des schweigsamen Naturmenschen noch an jene des Dichters-Musikers im Goldenen Zeitalter oder des Volksredners einer tugendhaften Gesellschaft setzen. Er kann nur dem Klang seiner eigenmächtig gewordenen Entäußerung hinterherträumen und dem Leser die Hoffnung auf die Neubegründung einer (literarischen) Gemeinschaft überlassen.

Fussnoten:

1 Die wenigen sprachanalytischen Untersuchungen zu Rousseau beziehen sich insbesondere auf die Texte, die man am ehesten als ‚literarische‘ bezeichnen kann, so vor allem den Roman *La Nouvelle Héloïse*. Vgl. Schütte, Ernst: Jean-Jacques Rousseau. Seine Persönlichkeit und sein Stil. Leipzig 1910, Faguet, Émile: Rousseau artiste. Paris 1912 sowie – in jüngerer Zeit – Ellrich, Robert J.: Rousseau and His Reader: The Rhetorical Situation of the Major Works. Chapel Hill 1969, Lecercle, Jean-Louis: Rousseau et l'art du roman. Paris 1969 und Aricò, Santo L.: Rousseau's Art of Persuasion in *La Nouvelle Héloïse*. Lanham 1994. Die umfassendste Stilanalyse von Rousseaus Gesamtwerk – unter dem logischen Gesichtspunkt der Paradoxie – liefert Crogiez, Michèle: Rousseau et le paradoxe. Paris 1997.

2 Rousseau, Jean-Jacques: „Quatre Lettres à M. le Président de Malesherbes contenant le vrai tableau de mon caractère et les vrais motifs de toute ma conduite“, in: Ders.: *Œuvres complètes*, 5

Bde., Bd. 1. Paris 1959-1995, S. 1130-1147, S. 1136. Sofern nicht anders angegeben, stammen die Zitate der Texte Rousseaus aus dieser – in der Folge mit dem Kürzel OC bezeichneten – Ausgabe der Bibliothèque de la Pléiade (deren Orthographie beibehalten wird).

3 „Tous ce qu'il y a de hardi dans le Contrat social étoit auparavant dans le *Discours sur l'inégalité*; tout ce qu'il y a de hardi dans l'*Émile* étoit auparavant dans la *Julie*.“ Ders.: *Les Confessions* (9. Buch), OC I, S. 407. Zur „idée fondamentale“ s. ebd., S. 409.

4 Ders.: Rousseau juge de Jean Jaques (3. Dialog), OC I, S. 935. Die Behauptung der Einheit der Werke Rousseaus ist ein Topos der philosophischen Rezeption. Sie erstreckt sich von Hubert, René: Rousseau et l'Encyclopédie. Essai sur la formation des idées politiques de Rousseau (1742-1756). Paris 1928, Schinz, Albert: *La Pensée de Jean-Jacques Rousseau*. Paris 1929 und Cassirer, Ernst (1932): *Das Problem Jean-Jacques Rousseau*. Darmstadt 1975 bis Gouhier, Henri: *Les Méditations métaphysiques de Jean-Jacques Rousseau*.

Paris 1970, Goldschmidt, Victor: *Anthropologie et politique. Les principes du système de Rousseau*. Paris 1974 und Eigeltinger, Marc: *Jean-Jacques Rousseau. Univers mythique et cohérence*. Neuchâtel 1978. Der erste Philosoph, der gesehen hat, dass die „dem Scheine nach einander widerstreitenden Behauptungen des berühmten J.-J. Rousseau unter sich und mit der Vernunft in Einstimmung“ stehen, ist Immanuel Kant: Mutmasslicher Anfang der Menschengeschichte, in: Ders.: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1*, Werkausgabe, Bd. 11. Frankfurt a. M. 1968, S. 93. Vgl. hierzu auch Starobinski, Jean: *Jean-Jacques Rousseau. La transparence et l'obstacle*. Paris 1971, S. 46f.

5 „Figurez-vous donc un monde idéal semblable au nôtre, et néanmoins tout différent“. Rousseau: *Rousseau juge de Jean Jacques* (1. Dialog), OC I, S. 668.

6 „L'esprit de système a tout confondu“. Ders.: *Essai sur l'origine des langues*, OC V, S. 419. Zur fehlenden „Systematik“ des Rousseau'schen „Systems“ vgl. Cassirer (1932): Die Einheit des Werkes von Jean-Jacques Rousseau. Köln 1998, S. 49f. Die Einheit des Denkens ist weniger systematischer als ‚organischer‘ Natur. Sie entspricht einem „geistigen Organismus“. Ders.: *Das Problem*, wie Anm. 4, S. 24. Für die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem „Philosophen“ und dem „Romancier und Dichter“ Rousseau stellt die kritische Intervention von Victor Basch im Anschluss an Cassirers Vortrag „L'unité dans l'œuvre de Jean-Jacques Rousseau“ vor der *Société française de philosophie* (vgl. ders.: *Die Einheit*, S. 52ff.) ein Gründungsmoment dar.

7 Dies führt Rousseau im posthum erschienenen *Versuch über den Ursprung der Sprachen* aus. Der vollständige Titel der

1761 verfassten, aber erst 1781 veröffentlichten Schrift lautet: *Essai sur l'origine des langues où il est parlé de la mélodie et de l'imitation musicale* (OC V, S. 375-429). 8 Die Selbstbeschreibung durch „Rousseau“ im ersten Dialog lautet: „sa vie est coupée en deux parties qui semblent appartenir à deux individus différens, dont l'époque qui les sépare, c'est-à-dire le tems où il a publié des livres marque la mort de l'un et la naissance de l'autre“. Rousseau *juge de Jean Jaques*, OC I, S. 676.

9 Meylan, Auguste: *Jean-Jacques Rousseau, sa vie et ses œuvres*. Bern 1878, S. III. Im 20. Jahrhundert bleibt diese Auffassung von Rousseau als „one of the greatest writers of prose in the French literary tradition“ (Aricò: *Rousseau's art of Persuasion*, wie Anm. 1, S. XIII) unverändert gültig. Vgl. z.B. Faguet: *Rousseau artiste*, wie Anm. 1, S. 239, S. 391ff. oder Lecerclé: *Rousseau et l'art du roman*, wie Anm. 1, S. 454.

10 „Idée de la méthode dans la composition d'un livre“. In Rousseau: *Mélanges de littérature et de morale*, OC II, S. 1239-1332, S. 1242-1247.

11 Ebd., S. 1242.

12 „Si jamais quelque chose a ressemblé à une inspiration subite, c'est le mouvement qui se fit en moi à cette lecture; tout à coup je me sens l'esprit ébloüi de mille lumières [...]“. *Lettres à Malesherbes*, OC I, S. 1135.

13 Ebd., S. 1135f.

14 Ebd., S. 1136.

15 Ders.: *Confessions* (9. Buch), OC I, S. 402. „Tout mon talent ne venoit que d'une certaine chaleur d'ame“. Ders.: *Confessions* (10. Buch), OC I, S. 513.

16 Goldschmidt: *Anthropologie et politique*, wie Anm. 4, S. 11. Der ‚(initial-)zündende Satz‘ hat in Rousseaus Arsenal der

„formules frappantes“ (ebd.) eine tragende Funktion.

17 Rousseau: *Discours sur les Sciences et les Arts*, OC III, S. 6.

18 Ders.: *Discours sur l'origine, et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes*, OC III, S. 122.

19 Ders.: *Julie, ou La Nouvelle Héloïse*, OC II, S. 5.

20 Ders.: *Émile, ou de l'éducation*, OC IV, S. 245.

21 Ders.: *Du contrat social*, OC III, S. 351.

22 Die Entwicklung der verschiedenen Kommunikationssituationen zwischen Rousseau und seinem Leser erfolgt in den politischen Schriften just auf dieser theoretischen Grundlage: „Rousseau's hyperawareness of the relationship with his reader is a literary manifestation of his obsession with the distinction between Self and Other, and with the concomitant problems of identity, self-definition, and conflict of minds and wills.“ Ellrich: *Rousseau and his Reader*, wie Anm. 1, S. 17f.

23 „Je prie les Lecteurs de vouloir bien mettre à part mon beau style, et d'examiner seulement si je raisonne bien ou mal“. Rousseau: *Lettres écrites de la montagne* (Avertissement), OC III, S. 686.

24 Ders.: *Discours sur les Sciences et les Arts*, OC III, S. 6. Insofern ist der Schreibprozess, als instrumentelle „Ergänzung“ (*supplément*) dieses Rückbezugs auf die formlose (psychische) Verfasstheit der Ursprungsidee, mit existenziellen Widerständen behaftet: „Mes idées s'arrangent dans ma tête avec la plus incroyable difficulté. Elles y circulent sourdement; elles y fermentent jusqu'à m'émouvoir, m'échauffer, me donner des palpitations, et au milieu de toute cette émotion je ne vois rien nettement; je ne saurois écrire un seul mot, il faut que j'attende. Insensiblement ce grand mouvement s'apaise, ce cahos

[sic] se débrouille; chaque chose vient se mettre à sa place, mais lentement et après une longue et confuse agitation“. Ders.: *Confessions* (3. Buch), OC I, S. 113f.

25 „Le principe de cette éloquence est le contraste“. Lecerclé: *Rousseau et l'art du roman*, wie Anm. 1, S. 232. „Rousseau hérite des moralistes classiques, qui depuis Montaigne travaillent à affiner la pensée et le langage en cernant les notions, en les entourant de termes qui constituent leurs limites. Le réel étant trop délicat et subtil pour être défini par un mot, on l'encadre entre deux bornes qui s'opposent“. Ebd., S. 233.

26 Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 142. Zu diesem Schlüsselbegriff vgl. Cassirer: *Das Problem*, wie Anm. 4, S. 34f. Zum neuen Subjekt der politischen Philosophie, in der „Staat und Individuum sich wechselseitig finden“ und zu einem „Subjekt der Verantwortung“ zusammenkommen, s. ebd., S. 24f., S. 31.

27 „Rousseau entdeckte zu allererst unter der Mannigfaltigkeit der menschlichen angenommenen Gestalten die tief verborgene Natur desselben u. das versteckte Gesetz, nach welchem die Vorsehung durch seine Beobachtungen gerechtfertigt wird“. Kant: „Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“, in: Ders.: *Gesammelte Schriften* (Akademieausgabe), Bd. 20: *Handschriftlicher Nachlaß*, Berlin 1942, S. 58f. Vgl. hierzu Cassirer: *Die Einheit*, wie Anm. 6, S. 31f.

28 Rousseau: *Discours sur les Sciences et les Arts*, OC III, S. 5. „Qu'ai-je donc à redouter? Les lumières de l'Assemblée qui m'écoute? Je l'avoue; mais c'est pour la constitution du discours, et non pour le sentiment de l'Orateur.“ Ebd. Die in den Vorworten verankerte Darstellungssituation wird im Text durch methodische Reflexio-

nen in analogem Stil fortgeführt: „Mais pourquoi chercher dans des tems reculés des preuves d'une vérité dont nous avons sous nos yeux des témoignages subsistans.“ Ebd., S. 11. Gleiches gilt für den *Discours sur l'inégalité*, wo die analytische Stimme die Mutmaßungen über den Übergang in die Zivilgesellschaft stets begleitet: „plus les événemens étoient lents à se succéder, plus ils sont prompts à décrire“ (ebd., S. 167).

29 Ebd., S. 6, S. 9, S. 15.

30 Ebd., S. 152, S. 164, S. 171.

31 Ansätze zur Analyse der Syntax von Verknüpfungen semantisch gegensätzlicher Begriffe (zur Erzeugung einer „impression de surprise et de choc“) finden sich – mit Blick auf die *Nouvelle Héloïse* – bei Lecercle: *Rousseau et l'art du roman*, wie Anm. 1, S. 233ff. Die Analyse eines „réseau sémantique de l'imaginaire“ von Begriffen, die diese Gegensätze überbrücken, findet sich – mit Blick auf die *Confessions* (und das Problem der Unterscheidung von Traum und Wirklichkeit) – bei Eigeldinger: *Univers mythique et cohérence*, wie Anm. 4, S. 249-255. Vgl. auch die Kapitel „Être/Paraître“ und „Masques. Argent. Mots“ bei Besse, Guy: *Jean-Jacques Rousseau. L'apprentissage de l'humanité*. Paris 1988, S. 165-170.

32 Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 132, S. 181.

33 Zum Topos der stilistischen Energie zur Zeit der Aufklärung vgl. Delon, Michel: *L'idée d'énergie au tournant des Lumières (1770–1820)*, Paris 1988, hier zur „Leçon de Rousseau“: S. 320-349.

34 Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 171.

35 Ebd., S. 147.

36 Ders.: *Essai sur l'origine des langues*, OC V, S. 396.

37 Ebd., S. 419.

38 Ders.: *Lettre à d'Alembert*, OC V, S. 3.

39 Ders.: *Essai sur l'origine des langues*, OC V, S. 388. „L'analyse de la pensée se fait par la parole, et l'analyse de la parole par l'écriture“. Ders.: *Prononciation*, OC II, S. 1249.

40 Ders.: *Julie, ou La Nouvelle Héloïse*, OC II, S. 89.

41 Ders.: *Du contrat social*, OC III, S. 354.

42 Ebd., S. 355.

43 Im Hinblick auf das Zusammenspiel von semantischen und syntaktischen Kontrastierungen wirken hier z.B. die folgenden Stilfiguren: das Oxymoron, das Zeugma, die Syllepsis und die tautologische „réitération“. Vgl. Crogiez: *Rousseau et le paradoxe*, wie Anm. 1, S. 184-197.

44 Rousseau: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 157.

45 Ebd., S. 152 f.

46 Die Eloquenz des Redners und die lyrische Sensibilität des Romanciers sind die zentralen „modalité du discours“, die in der Forschung hervorgehoben worden sind. Vgl. die „détails de style et de langue“ bei Faguet *Rousseau artiste*, wie Anm. 1, S. 284-292 sowie die Kapitel „Eloquence et vérité“ und „l'expression lyrique“ bei Lecercle: *Rousseau et l'art du roman*, wie Anm. 1, S. 231-308. In Verknüpfung mit den „figures du paradoxe“, die Crogiez: *Rousseau et le paradoxe*, wie Anm. 1, S. 173-202 entwickelt hat, lassen sich die Modi der Rede ebenfalls in der sprachphilosophischen Denkfigur des Chiasmus zusammenführen.

47 „Je veux chercher si dans l'ordre civil il peut y avoir quelque règle d'administration légitime et sûre, en prenant les hommes tels qu'ils sont, et les lois telles qu'elles peuvent être“. Rousseau: *Du contrat social*, OC III, S. 351. Zur Analogie zwischen der historischen Betrachtung (des Naturzustands) und dem Blick in die

Zukunft (der idealen Gesellschaft) bei Rousseau vgl. Rawls, John: *Lectures on the History of Political Philosophy*, Cambridge/London 2007, S. 214: „In the Second Discourse Rousseau diagnoses what he sees as the deep-rooted evils of society and depicts the vices and miseries it arouses in its members. He hopes to explain why these evils and vices come about, and to describe in the Social Contract the basic framework of a political and social world in which they would not be present.“

48 Insofern lässt sich die Stilistik Rousseaus auch existenziell als eine Zerreißprobe des in der Sprache sich entäußernden Subjekts des Schriftstellers deuten: „Sous la plume de Rousseau, le paradoxe n'est pas une figure ornementale, elle est l'expression nécessaire, mais en même temps consciemment assumée, d'une pensée paradoxale.“ Crogiez: *Rousseau et le paradoxe*, wie Anm. 1, S. 589. Vgl. hierzu auch Touchefeu, Yves: *L'Antiquité et le christianisme dans la pensée de Jean-Jacques Rousseau*. Oxford 1999, S. 649: „En déclinant avec obstination ce module binaire [entre l'homme et le citoyen] qui prit dans sa réflexion l'intensité d'une structure obsédante, Rousseau se condamnait à une fracture intérieure.“ Über die – ebenfalls in der Figur eines Chiasmus darstellbare – Dialektik von „expansion et le resserrement“ des schreibenden Subjekts als „modalités existentielles contradictoires“ s. auch Burgelin, Pierre: *La Philosophie de l'existence de J. J. Rousseau*, Paris 1952, S. 149-190.

49 Fetscher, Iring: *Rousseaus politische Philosophie*, Frankfurt a. M. 1975, S. 172ff.

50 Starobinski: *La transparence*, wie Anm. 4, S. 364.

51 Rousseau: *Discours sur les Sciences et*

les Arts, OC III, S. 7. Vgl. auch die Ausdrücke der ‚Provokation‘ besonders starker Sekspis in der zweiten Abhandlung, z.B. „L'homme qui médite est un animal dépravé [...]“, „l'art périssoit avec l'inventeur [...]“ (etc.). Ders.: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 138, S. 160.

52 Ders.: *Les Rêveries du Promeneur solitaire* (4. Spaziergang), OC I, S. 1038.

53 Ders.: *Émile*, OC IV, S. 323.

54 Ders.: *Rousseau juge de Jean Jacques* (1. Dialog), OC I, S. 687.

55 Ders.: *La Nouvelle Héloïse* (Vorwort), OC II, S. 6. „Ce livre n'est point fait pour circuler dans le monde, et convient à très peu de lecteurs. Le stile rebutera les gens de goût; la matière allarmera les gens severes“. Ebd., S. 5.

56 Ders.: *Discours sur l'inégalité*, OC III, S. 128. „Delà vient l'extrême difficulté que je trouve à écrire. Mes manuscrits raturés, barbouillés, indéchiffrables attestent la peine qu'ils m'ont coûtée.“

Ders.: *Confessions* (3. Buch), OC I, S. 114.

57 Ders.: *Lettre à d'Alembert*, OC V, S. 121. In den Vorworten zu den kleineren Schriften fügen sich die Beschimpfungen der eigenen Texte zu einer Art Topologie der übertriebenen Bescheidenheit zusammen: „Rien de plus plat que cette pièce“ (über die Komödie *L'engagement téméraire*, OC II, S. 876); „cet ouvrage est si médiocre en son genre, et le genre en est si mauvais, que pour comprendre comment il m'a pu plaire, il faut sentir toute la force de l'habitude et des préjugés“ (über das Ballet *Les muses galantes*, OC II, S. 1051); „cette Pièce est très mauvaise“ (über den *Discours sur la vertu la plus nécessaire au héros*, OC II, S. 1262). Die Beispiele lassen sich um etliche erweitern.

58 Ders.: *Rêveries* (3. Spaziergang), OC I, S. 1015.

59 Ders.: *Confessions* (9. Buch), OC I,

402f. Auch diese Selbstauffassung hat eine existenzielle Komponente: „Si j'avois suivi ma première vocation et que je n'eusse ni lu ni écrit, j'en aurois sans doute été plus heureux“ Brief an Voltaire, 10. 09. 1755, OC III, S. 227.

60 Ellrich: Rousseau and His Reader, wie Anm. 1, S. 17.

61 Rousseau: Rousseau juge de Jean Jacques (1. Dialog), OC I, S. 687.

62 Ders.: Rêveries (3. Spaziergang), OC I, S. 1015. Der Solipsismus wird hier in eine (dialektische) Kontinuität zum Essayismus gebracht, der mit Montaigne Einzug in die französische *République des Lettres* hält. „Je fais la même entreprise que Montaigne, mais avec un but tout contraire du sien: car il n'écrivait ses essais que pour les autres, et je n'écris mes rêveries que pour moi“. Ebd. (1. Spaziergang), S. 1001.

63 Vgl. Raymond, Marcel: Jean-Jacques Rousseau. La quête de soi et la rêverie, Paris 1986, S. 199. Vgl. a. Trousson, Raymond: „Relire la Troisième Réverie. Des mots et des rythmes“, in: Knabe, Peter-Eckhard (Hg.): *Literaturstudien/Études littéraires* 1 (1991), S. 177-193, hier: S. 177f.

64 Rousseau: Rêveries (7. Spaziergang), OC I, S. 1060, S. 1062.

65 „J'étois fait pour vivre, et je meurs sans avoir vécu“ (2. Spaziergang), ebd., S. 1004; „est-il tems au moment qu'il faut mourir d'apprendre comment on aurait dû vivre?“ (2. Spaziergang), ebd., S. 1011 – oder in der Form des Verzweigung: „je n'ai appris à mieux connoître les hommes que pour mieux sentir la misère où il m'ont plongé, sans que cette connoissance en me découvrant tous leurs pièges m'en ait pu faire éviter aucun.“ Ebd.

66 Im Kern geht es um das Problem der paradoxalen Situation, dass ein „mühsam errichtete[s] System sozialer Fiktionen [...] keinem anderen Zweck als der Wahrheit

dienen [soll]“. Cassirer: Die Einheit, wie Anm. 4, S. 42. Die Notwendigkeit der Lüge für den Ausdruck der Wahrheit macht die für Rousseau suspekte Eigenschaft der Sprache aus: „Le langage trompeur est l'un des éléments principaux du fond obscur que Rousseau croit percevoir derrière chacun des abus du moment présent“. Starobinski: La transparence, wie Anm. 4, S. 364.

67 „De même que la naissance correspond à l'émergence du langage, le déclin social correspond à une dépravation linguistique. [...] L'histoire du langage, selon Rousseau, part, d'un premier silence pour aboutir à une vaine rumeur qui équivaut à un dernier silence“. Ebd., S. 364, S. 366.

68 Rousseau: Discours sur l'inégalité, OC III, S. 151.

69 Ders.: Essai sur l'origine des langues, OC V, S. 381, S. 411. „Le Cratyle de Platon n'est pas si ridicule qu'il paroît l'être“. Ebd., S. 383.

70 Ebd., S. 388. Zur ‚Gefährlichkeit‘ von Rousseaus Begriff des „supplément“ (ebd. S. 417) vgl. Derrida, Jacques: De la grammatologie. Paris 1967, S. 207ff.